

Eberhard Aurich

In Debatte: Geschichte der DDR – Keine West-Apologie, keine Ost-Nostalgie

In der Rosa-Luxemburg-Stiftung Berlin wurde am 19.11.2012 das Buch von Jörg Roesler „Geschichte der DDR“ vor etwa 80 Zuhörern vorgestellt. Es gab keinen Widerspruch zu der Behauptung, dass es die „kürzeste Geschichte der DDR“ ist, die je erschienen ist (120 Seiten). Die Mehrzahl der Besucher kannten das Buch und hatten eine zustimmende Einstellung zu dem Text, darunter waren früher leitende Funktionäre aus der Wirtschaft, aus der Partei und aus anderen Organisationen sowie der Wissenschaft.

Unter der Moderation von Dr. Detlef Nakath äußerten zunächst Prof. Dr. Günter Benser und Prof. Dr. Siegfried Prokop ihre Meinung zu dem Buch, zu denen Jörg Roesler Stellung nahm.

In einer anschließenden sehr sachlichen und fundierten Debatte ergänzten Teilnehmer der Veranstaltung die historische Betrachtung und stellten Fragen an den Autor.

Die Veranstaltung dauerte ca. 3 Stunden.

Hier meine Notizen aus der Debatte:

Günter Benser stellte zunächst fest, dass es zwischen der DDR und der BRD ziemlich parallele Entwicklungen gegeben habe, unabhängig von der Gesellschaftsordnung: Alltagsleben, Lebensweise, Kultur u.a.. Roesler habe als Fachmann für Wirtschaftsgeschichte den Anschluss der DDR an die BRD mit anderen Staatsanschlüssen verglichen. Er betreibe weder West-Apologie noch Ost-Nostalgie. Hervorhebenswert sei es, dass er auch das 41. Jahr (letzte) der DDR im Blick seiner Betrachtungen habe. Die Geschichte der DDR-Ökonomie stünde in seinem Buch im Mittelpunkt, was ja auch die Hauptkompetenz des Autors sei. Viele andere Bereiche blieben dabei notgedrungen unterbelichtet. Man solle aber ein Buch immer nur daran messen, was drin stehe. Roesler habe gezeigt, dass es nicht primär um Machtgerangel in der DDR gegangen sei, sondern darum, soziale Visionen durch konkrete Politik umzusetzen. Oft musste aber die Führung reagieren statt agieren, da die DDR von Anfang an in Konkurrenz zur BRD sich entwickelte. Wichtig sei, dass es aber offensichtlich immer Alternativen zu den jeweiligen Entscheidungen der DDR-Führung gegeben habe. Seiner Meinung nach wäre es aber besser gewesen, diese bei der jeweiligen Entscheidung anzudeuten und nicht nur auf diese zusammengefasst am Ende zu verweisen. Ihm scheine die Interpretation, dass es ein stetiges Ringen zwischen Reformern und Konservativen gegeben habe, etwas zu sehr verabsolutiert. Es würde nicht deutlich genug, welche unterschiedlichen Konzeptionen jeweils dahinter standen. Der DDR-Erinnerungswert, der sich im Buch auf die sozialen Errungenschaften beziehe, bedürfe der Ergänzung: Gesundheitswesen, Polikliniken, einheitliche Sozialversicherung, Bildungswesen, polytechnischer Unterricht, Rechtsprechung, Schiedskommissionen, Verständlichkeit der Gesetzestexte u.a.

Siegfried Prokop erinnerte daran, dass bereits vor der Wende intensiv an einem Hochschullehrbuch zur Geschichte der DDR gearbeitet wurde, dem bestimmte Prinzipien zugrunde gelegt worden seien, die er auch heute noch für zielführend halte. Auch dort sei von einer eigenständigen

Wirtschaftsgeschichte der DDR die Rede gewesen, der Roesler folge. Auch Prokop sei über das Erklärungsmuster „Reformer-Konservative“ gestolpert. Auch sehe er die Zeit der Störfreimachung etwas anders. Wünschenswert wäre gewesen, die DDR auch als antifaschistische Alternative zu beschreiben. Er zählte in diesem Zusammenhang die bedeutenden antifaschistischen Filme auf (Mörder sind unter uns, Nackt unter Wölfen, Sterne, Jakob der Lügner u.a.). Auch dass Brecht und Felsenstein Weltgeltung hatten, wäre erwähnenswert gewesen. Auch wären die Eckzahlen der Sozialentwicklung wünschenswert gewesen. Günter Gauß habe in einem Artikel die DDR als einen bedeutenden Beitrag zur „Geschichte der europäischen Emanzipationskultur“ bezeichnet – wie eben auch die Pariser Kommune (was Brecht sehr lange bewegt habe!), nur die DDR habe länger als die Kommune existiert, woraus deshalb ebenfalls Lehren gezogen werden könnten. Prokop verwies darauf, dass Roesler auch sich in einer anderen Publikation mit der Frage beschäftigt habe, warum das Volkseigentum nicht gesellschaftliches Eigentum geworden, sondern nur Staatseigentum geblieben sei. Hinsichtlich der möglichen Alternativen verwies Prokop darauf, dass es 1953 auch denkbar gewesen wäre, dass die DDR durch die SU an den Westen verkauft worden wäre. Er verwies auch auf die offene Debatte in der DDR (auch im ND!) vor den Ungarn-Ereignissen 1956. Er vermisse im Buch eine systematische Periodisierung, die Kapitel seien eher an den 5-Jahrplan-Perioden orientiert. So werde auch der mögliche, aber versäumte Paradigmenwechsel 1978 (Deng in China! Entscheidung über die Mikroelektronik) zu wenig berücksichtigt.

Jörg Roesler entgegnete: Das Buch sei entstanden aus dem Ärger über die Geschichtsschreibung und die um sich greifende dem Mainstream folgende „Zeitzeugenprägung“. Er wollte aber auch keine Ablaufgeschichte schreiben. Die politischen Akteure der DDR konnten auch nicht das Ende der DDR wissen. Ihr Untergang war deshalb auch nicht als einer auf Raten vorhersehbar. Er betrachte im Gegensatz zu Westhistorikern die DDR-Funktionäre als Politiker, die entscheiden konnten und unter Alternativen entschieden haben. So sei zum Beispiel das 11. Plenum 1965 ein Kompromiss zwischen Ulbricht und Honecker gewesen. Politisch habe damals zwar Honecker gewonnen („Kahlschlagplenum“), Ulbricht habe aber seine ökonomischen Konzepte bis zu seiner Ablösung 1970/71 weiter verfolgen können (NÖS). Honecker habe im Sommer 1970 Breshnew ersucht, einer Ablösung Ulbrichts zuzustimmen. Der habe das aber nur unter der Maßgabe getan, dass Honecker im Politbüro die Mehrheit habe. 13 PB-Mitglieder hätten dann im Februar 1971 an Breshnew geschrieben, das war die Mehrheit, also gab es Zustimmung. Die Zeit von 1971-1975 sei dann die erfolgreichste Zeit der DDR gewesen, Honecker habe da aber die Früchte der Investitionen in der Zeit des NÖS geerntet. (Hier bleibt im Buch und in der Debatte unklar, ob es nicht doch weitere gewichtige innenpolitische Gründe gab, von der NÖS-Politik sich abzuwenden: Einseitige Orientierung auf Investitionen in der Abt. I, zu geringe Konsummöglichkeiten, Wohnungsnot für große Teile der arbeitenden Klasse etc.). Die DDR habe stets das sowjetische Einverständnis für ihre Politik benötigt, hatte aber durchaus ziemlichen Spielraum in der Ökonomie. So entwickelte sie unter dem Druck des Westen (1960: Embargo!) aus einer ökonomisch fatalen Lage letztlich das Konzept einer „relativ selbstständigen Gesellschaftsformation“ (wird im Buch aber gar nicht erwähnt!), was zu starker sowjetischer Kritik führte. Auch Honecker nutzte diesen Spielraum, sonst wäre seine Ablehnung der Perestroika nicht erklärbar.

Detlef Nakath bat nach der Diskussion mit den Besuchern zum Abschluss die Akteure des Podiums um ihre Meinung, woran die DDR ihrer Meinung nach letztlich gescheitert sei.

Siegfried Prokop meinte: 1978 habe Schmidt (wegen eigener wirtschaftlicher Schwierigkeiten nach der Ölkrise) Unterhändler mit der DDR beauftragt, dieser ein gemeinsames Vorgehen auf den

Weltmärkten und eine deutsch-deutsche Kooperation anzubieten. Das hätte für die DDR einen Paradigmenwechsel bedeutet. Schmidt rechnete auch nicht mit einer Annahme seines Vorschlags. Honecker habe aber noch 1987 bei seiner BRD-Reise das Konzept für eine Konföderation in der Tasche gehabt, aber keine Gelegenheit gefunden, dieses zu unterbreiten (*wie wahr ist das?*). Gorbatschow habe ihn kritisiert, warum die DDR mehr und mehr Geschäfte mit dem Westen mache, worauf Honecker darauf verwies, dass aus der SU nur technologisch rückständige Produkte bezogen werden könnten. Mit der SU sei ökonomisch nichts mehr zu gewinnen gewesen, die Kooperation in der Mikroelektronik scheiterte bereits an den Sicherheitsbedenken der SU („zu viele Spione in der DDR“). Die DDR hätte sich wohl vom sowjetischen Modell (Konferenz der komm. und Arbeiterparteien 1957) lossagen müssen und sich emanzipieren müssen. Das sei ihr unter den herrschenden politischen Prämissen unmöglich gewesen. Letztlich brach auch die SU zusammen. Die Annäherung an die BRD war eher zögerlich! (*Es wäre interessant, für diese „Annäherungstendenzen“ außerhalb der Außenpolitik mehr belastbare Beweise zu bekommen; ich halte es unter dieser ökonomischen Prämisse nicht für ausgeschlossen; es hätte aber in der Partei wohl kein Verständnis gegeben; es wäre sicher ein Befreiungsschlag gewesen, aber wer hätte ihn verstanden; die Parteiführung war doch nicht bereit, mit irgendjemand über solche Ideen auch nur vertraulich zu diskutieren; deshalb wohl eher Legende!*)

Jörg Roesler habe auch Vergleiche mit Kuba angestellt. Kuba habe es unter viel schwierigeren Bedingungen und unter großen Bevölkerungsverlusten (Auswanderung) immer wieder verstanden, Reformschritte zu gehen und die eigene Macht zu erhalten. China zeige, dass es möglich ist, eine effiziente Wirtschaft zu etablieren, ohne das Machtmonopol aufzugeben. Er habe viele Ökonomien international verglichen. Die Mikroelektronik allein zu entwickeln, haben nur die DDR und Brasilien probiert. Beide sind gescheitert. Auch Siemens habe diese Entwicklung damals verschlafen, habe aber rasch einen Deal mit japanischen Konzernen geschlossen. Der Vorschlag, alles nur demokratisch zu machen, sei nicht der zielführende Weg, es hätte immer noch einer führenden Hand für die Entwicklung der Volkswirtschaft bedurft. (Es gebe auch international und in der Geschichte keinen Beleg dafür, dass dies der richtige Weg sei! Auch die aktuellen Wirtschaftsentwicklungen weisen auf die Rolle der staatlichen Führung hin!) Auch der Neoliberalismus in der BRD sei völlig unabhängig von der parlamentarischen Demokratie durchgesetzt worden. Auch wirkten die lobenswerten demokratischen Bestrebungen in DDR-Betrieben im Frühjahr 1990 nur auf der Betriebsebene, sie hatten keinen volkswirtschaftlichen Bezug und diesen auch nicht im Auge. Die Perestroika konnte für die DDR – bei aller subjektiven Zustimmung vieler Genossen – wahrlich kein Vorbild sein. Es zeichnete sich schon 1988 ab, dass es in der SU kein Konzept mehr für eine wirkliche Umgestaltung gab, alles lief aus dem Ruder. Seiner Meinung nach sei die DDR letztlich aber nicht ökonomisch untergegangen. So sei es bemerkenswert, dass die Modrow-Regierung einen niedrigeren Schuldenstand der DDR als zu Beginn der 80er-Jahre übernahm. Alle sozialistischen Länder waren bei der DDR verschuldet! Auch stimmten die Zahlen der DDR-Statistik. Die DDR sei vor allem politisch gescheitert. Es fehlte im Hinblick auf die ökonomische Situation die Bereitschaft, die Wahrheit zu akzeptieren und gegenüber der Bevölkerung zu kommunizieren. Es hätte gesagt werden müssen, dass die sozialen Versprechungen mit der Politik der Hauptaufgabe eine Illusion und nicht durch wirtschaftliche Leistungen gedeckt sind. Es hätte Leute bedurft, die dieses „Gürtel enger schnallen“ (z. B. Preiserhöhungen, Abstriche im Wohnungsbau zugunsten anderer Investitionen) mit ihrem Charisma hätten kommunizieren können. Da gab es niemand, der in der Lage war oder es sich zutraute, diese Wahrheit auszusprechen. Ulbricht habe sich noch beraten lassen und dann für die Durchsetzung der Entscheidung gesorgt. Honecker habe sich aber gar nicht mehr raten lassen,

sondern sei eher seinen eigenen Macht-Attidüden gefolgt. Mittag habe immer im Hintergrund darauf gelauert, sein NÖS wieder ins Spiel zu bringen. *(Es fällt auf, dass bei Roesler Ulbricht, Mittag, das NÖS ziemlich unkritisch als „Reform“ positiv bewertet werden, das macht mich eher misstrauisch!)*

Günter Benser meinte, dass man den Grund des Scheiterns der DDR nicht an einzelnen Faktoren festmachen könne. Letztlich sei ja auch das gesamte Weltsystem des Sozialismus zusammengebrochen. Dieses habe aber eigentlich über unermessliche Ressourcen (Rohstoffe zum Beispiel) verfügt. Aber Konzepte, Strukturen, Nationalismen u.a. standen dem entgegen, letztlich vor allem offensichtlich eine riesige Portion Unvermögen der politisch Handelnden!

Roesler vermerkt in seinem Buch in diesem Zusammenhang wesentliche Defizite in der Kunst des Regierens, das Vermeiden einer öffentlichen Debatte um problematische Entscheidungen, das Verdrängen von Problemen, machtpolitische Attidüden des Generalsekretärs, fehlenden Mut und Charisma anderer Funktionäre, der Wahrheit ins Auge zu schauen und diese dem Volk und der Partei nicht zu verschweigen.

Dem kann man nur selbstkritisch zustimmen.

Auf einem anderen Blatt steht allerdings, ob der in der Sowjetunion begonnene und etablierte Sozialismus überhaupt eine Chance hatte und diese auch verdiente.

Eberhard Aurich

20.11.2012

Jörg Roesler

Geschichte der DDR

ISBN 978-3-89438-499-9

Papyrossa Köln

9,90 EUR

Von Jürgen Poppitz:

Lieber Eberhard,

danke für die ja nahezu protokollartige Widerspiegelung des Montag in der RLS. Wenn ich es richtig verstanden habe, war es wohl in gewissem Sinne ein Veteranentreffen (ich meine nicht Dich, sondern nur die Teilnehmer, der vor dem 10.12.1046 geboren sind).

Ich war wahrscheinlich der jüngste!

Wenn ich das alles so lese, so spüre ich irgendwie, dass es mit unserer eigenen Geschichtsschreibung über uns selbst wahrscheinlich so richtig nichts werden wird. Mindestens an Prokops Ausführungen meine ich zu erkennen, dass wir alle noch 110 Jahre alt werden müssten, um jeden weiteren Gedanken in Schriftstücken zu verarbeiten. Vielleicht hätte Rößler (oder eben ein cleverer Editor) das Werk einfach nur "Momente der Geschichte der DDR" betiteln sollen. Da könnten nun alle weiter schreiben und ihre Momente benennen. Dies wäre dann ein vielfarbiges Mosaik. Prokops Vorstellungen von einer "Geschichte der DDR" waren offensichtlich schon zu DDR-Zeiten nicht lebensfähig; sie werden es mit einem Anspruch auf Umfassendes erst recht heute und künftig nicht sein. In diesem Sinne sollte nun auch Rößlers Schrift nicht unnötig höher gedreht werden. Der Mann hat beim Schreiben eben mal losgelegt und das ist es dann auch - einen Anspruch auf komplette Geschichtsschreibung hatte er sicher nicht im Auge.

Dazu: Ich muss gestehen, so regelrecht total Falsches konnte ich in dem Heftchen nicht entdecken.

Das ist ja auch ein gutes Buch mit der „Macke“ der Knappheit. Da gab es in der Diskussion weitgehend Konsens.

Nehme ich mal das Beispiel mit den Konservativen und den Reformern. Sicher hat Rößler das vereinfacht und dadurch Grauzonen ausgespart. In diese Grauzone würde für mich zum Beispiel die Person Mittag gehören. Der Mann war doch zusammen mit Erich Apel (der sich erschoss, was wir alle wussten, aber offiziell erfuhren wir es nicht), mit Leuten wie Kleiber und Jarowinsky von 1963 an in der Gilde derer, die NÖSPL, später NÖS auf den Weg brachten. Wie konnten sich solche Leute innerhalb von zehn Jahren selbst von Reformern zu Konservativen umgestalten oder umgestalten lassen. Ein zunächst "mit ökonomischen Hebeln" hantierender Mittag, der später zur totalen LeipzigerSeminarKommandoWirtschaft übertrat. Muss man da den Bogen spannen und fragen, waren wir in der SED so organisiert, dass solche individuellen Wendungen nachgerade herausgefordert waren? Und das muss man leider mit JA beantworten. Denn Lust, im Merseburger Staatsarchiv oder in der Braunkohle zu landen, hatte wahrscheinlich so richtig keiner.

Das ist ja die Krux dieses Konstrukts von Reformern und Konservativen, wenn man es personalisiert. Ich halte es im Prinzip für eine richtige Interpretation, dass sich die DDR stets im Widerstreit zwischen DDR-spezifischen Reformen und konservativen sowjetischen Sozialismus-Modell bewegte. Immer dann, wenn man sich zu weit auf eigenständigen Weg wühlte, bekam die DDR entweder Knüppel aus Moskau zwischen die Beine oder fürchtete sich, selbst vom Weg abzukommen und die Macht zu gefährden. Das NÖS und die relative selbstständige Gesellschaftsformation waren doch zweifellos eine schöpferische Leistung. Warum wurde denn dieser Weg abgebrochen? Weil wohl durchaus soziale Verwerfungen drohten. Es ist sehr schön, neue Stadtzentren und Fernsehtürme zu bauen, aber Wohnungen sind eben wichtiger. Es war eben auch nicht klar, ob das NÖS solche Produktivität zu entfalten vermochte, die auch den Leuten eine Verbesserung ihrer Lebenslage

brachten. Ich erinnere mich noch sehr gut daran, dass einmal unter Ulbricht die Renten erhöht wurden (um 5 Mark!!). Bei Rösler u.a. lese ich aber heraus, dass Ulbricht und Mittag die Retter der DDR hätten sein können, wenn es nicht Honecker gegeben hätte. So gerät Mittag fast in eine Märtyrer-Lage (der arme!!). Er sei in die 2. Reihe verbannt worden (1. Stellv. Ministerpräsident!!) und habe immer nur gelauert, sein NÖS wieder ins Spiel zu bringen. Auch habe er versucht, die ökonomischen Wahrheiten auf den Tisch zu packen, nur der böse Honecker habe nicht mitziehen wollen, denn das hätte Preiserhöhungen und Abstriche beim Wohnungsbau bedeutet. Warum haben wir denn Mittag im Oktober 1989 zusammen mit Honecker und Hermann in die Wüste geschickt? Nicht mal Modrow hat es sich getraut, alles auf den Tisch zu packen. Er ließ Weihnachten 1989 die Regale mit Westkäse, Apfelsinen und vor allem Joghurt füllen, damit die Leute eine Verbesserung ihrer Lebenslage spüren sollten.

Ich kann mich noch an die vielen Diskussionen mit Gerd erinnern. Wir ahnten etwas die wirkliche Lage (Gerd war ja in der Wirtschaftskommission), wir stellten uns immer wieder die Frage: Was wird ein neuer Generalsekretär tun können, der als erstes die Preise erhöhen muss? Der Karren saß im Dreck!

Bei der Diskussion wurde von einem möglichen Paradigmenwechsel 1978 geschwätzt. Was soll das gewesen sein? 2 Jahre nach Beschluss eines neuen Parteiprogramms mit kommunistischen Ambitionen, drei Jahre nach Helsinki, 2 Jahre nach Biermann, noch unter Breshnew, nach einem Mikroelektronik-Plenum, der 30. Jahrestag der DDR stand bevor. Ich war da in Karl-Marx-Stadt, wir hatten da andere Sorgen, Ende 1979 fiel Tage lang der Strom aus, es war eine Katastrophe im Land.

Ich bin etwas rigorosere Meinung, als die Historiker bereit sind, zuzugeben. Sie halten es ja noch immer für möglich, dass die DDR hätte überleben können und verweisen auf Kuba, auf China (wolltest du in Kuba, in China leben? Das ist doch Schreibtisch-Theorie). Der Sozialismus als System, seine Eigentum- und Machtstruktur, seine feudalistische Parteihierarchie war nicht mehr in der Lage, die Herausforderungen der Zeit zu bewältigen: Zunehmende Rohstoffknappheit, friedliche Koexistenz der Systeme, Zunahme der Weltbevölkerung und Erwachen in Afrika und Lateinamerika, das alles hätte größter geistiger Leistungen bedurft, zu denen wir nicht in der Lage waren. Die inneren Widersprüche des Sozialismus nahmen zu und konnten mit unseren Ritualen nicht bewältigt werden. Die DDR hätte sich nicht retten können, es sei denn sie hätte sich mit der BRD vereinigt. Aber wer hätte sich 1978/79 zu solch kühnem Denken aufraffen wollen und können. In diesem Sinne hat der DDR ein „Verräter“ Gorbatschow gefehlt.

Du siehst als Anlage etwas, das mir heute über den Weg lief durch einen Zufall. Schau auf das Bild und die Bildunterschrift und Du siehst: Jeder ist irgendwo zu finden.

Da muss ich immer nur lachen. Schon die Gründung des Verbandes der Freidenker in der DDR war doch eine Lachnummer. Günter Schneider war da verantwortlich. Und die Krönung: Ausgerechnet der ZR-Parteisekretär wird Freidenker-Chef. Eberhard Schinck war ja in meiner Parteigruppe und hatte sich auch zu meinem Begehren 1973 zu äußern, wieder aus familiären Gründen zurück nach KMST zu wollen. Nach seinen Worten hatte ich von der Weltrevolution nichts begriffen und wüsste auch nicht, was ein Berufsrevolutionär sei. Seit dieser Versammlung hatte ich stets vor allzu vollmundigen Erklärungen eine große Scheu. Als 2. Sekretär wurde mir das als „zu wenig Leidenschaft“ ausgelegt. Wieso ich 1. wurde, bleibt mir deshalb immer noch ein Rätsel (die Alternative damals wäre Hartmut König gewesen!)

Und eine Erfolgsmeldung kann auch genannt werden: Nach zweiwöchigen Versuchen ist es unserer Buchhändlerin nun gelungen, Wilfrieds Buch zu besorgen. Jetzt muss ich es nur noch lesen. Von Deinem Text lasse ich mich zunächst nicht beeinflussen, den lese ich erst nach dem Buch.

Ich hatte mittlerweile eine Antwort besorgt:

Das Buch ist im guten Buchhandel bestellbar. Es kann auch beim Drei-Kastanien-Verlag in Lutherstadt Wittenberg direkt bestellt werden (info@dreikastanienverlag.de; FAX. 03491/695915) Nicht zu haben ist es übers INTERNET. Dafür ist die Auflage zu gering.

Grüße Willi

Einen Gruß ins AllendeViertel

JPPP

Gruß zurück! Eberhard

Aber so richtig beantwortest Du meinen Gedanken, ob wir auch durch ANGST organisiert waren, noch nicht.

Lieber Jürgen,

ich hatte deinen Satz über das Merseburger Archiv ... gar nicht so ernst genommen, was vielleicht zeigt, dass es meiner Meinung nach nicht die Angst vor Repressionen war, die manche (und auch Gerd und mich z.B.) nicht zum Handeln führten. Wir sind gedanklich gar nicht bis zu dem Punkt gekommen, wo uns Angst hätte werden können. Es fehlte uns die Fantasie, etwas anderes denken zu können. Wir waren eingebunden in eine Denk- und Verhaltensweise, die eben gläubig war. Widersprüche haben wir gesehen, sie wurden aber erst ganz spät zu Konflikten.

Beispiele:

Das schlimmste ZK-Plenum, das ich erlebte, war das vom Juni 1989. Da wurde mit aggressiver Lässigkeit über alles weggebügelt, was auch Poßner, Schulz, Willerding, König und Aurich für problematisch ansahen (Kommunalwahlen, Versorgung, der Umgang von Margot Honecker in Vorbereitung des Päd. Kongresses mit der FDJ, die Fluchten hatten noch nicht begonnen!). In der Pause der Diskussion schworen wir uns, das nicht noch einmal mitzumachen. Das nächste Plenum war aber das zur Ablösung Honeckers, auf dem folgenden habe ich dann schon eine Rede gehalten, deren Inhalt ich mir ein halbes Jahr vorher noch gar nicht habe denken können.

Im Dezember 1988 fand auch ein Plenum statt, die FDJ stand indirekt unter Kritik (Streit mit Margot Honecker über Ossietzky-Schule, Speakers Corner in den Schulen). Es schwebte im Raum der Vorwurf gegen die FDJ, mitschuldig zu sein an den aufgeflammten Debatten: Sputnik-Verbot, sowj. Filme, Neonazis etc. Natürlich hat das niemand offiziell gesagt. Auf dem Plenum sollte eine Auseinandersetzung mit Hoffmann wegen seines Interviews in einer Schweizer Zeitung geführt werden (da hatte er darüber nachgedacht, dass der Ost-West-Konflikt beendet werden könnte). Ich wollte in der Diskussion sprechen und hatte mich vorbereitet, etwas über den von uns gewollten „gewinnenden Stil“ zu sagen, was ja schon ziemlich „demokratisch“ klang. Da aber von den Künstlern niemand zur Auseinandersetzung mit Hoffmann bereit war, wurde ich „gebeten“, Stellung zu

nehmen. Krenz, König und ich haben dann ein paar kämpferische Zeilen formuliert, was mir den Protest von Hermann Kant, Wekwerth u.a. einbrachte. Aber die FDJ war damit auf diesem Plenum zunächst aus der Schusslinie Honeckers.

Ähnlich lief es beim Pädagogischen Kongress: Meine Rede hatte ich vorab Margot Honecker geschickt. Von ihr habe ich dazu nichts gehört. Ihr Staatssekretär hat sich aber darüber beschwert. Das hat mich nicht beeindruckt. Leider folgte ich dann dem plötzlichen Vorschlag von Egon Krenz, der wünschte, dass ich mich aktuell zu Kohl abgrenzend äußerte („im Namen der Jugend der DDR“). Das war aber gar nicht unser Denken mehr. Bei meiner Rede hatte ich keine Angst vor irgendwas. Ich war überzeugt, dass wir auf dem richtigen Weg eines gewinnenden Führungsstil waren.

Wenn ich heute über diese quälende Zeit nachdenke, dann habe ich schon die Fantasie, was man hätte tun können. Nur ein paar Ideen: Sich der Polemik gegen Hoffmann auch verweigern, das Jugendfestival absagen (genug Kritik gab es, auch an den Kosten!), den Fackelzug nach den Dresdner Ereignissen aus Sicherheitsbedenken abblasen, selbst aus der Funktion zurücktreten (das hätte ins Archiv oder in die Klappe – wie bei Häber – geführt) Aber, wie gesagt, zu solchen bescheidenen Ideen waren wir damals nicht fähig.

Was Roesler alles für Gedanken provoziert!

Eberhard

Schön, was Du schreibst, aber dem Rösler sollte man nun nicht noch zugestehen, d i e. Debatte entfacht zu haben.

Vieles geistert doch in unseren Köpfen schon lange herum, nur redet man eben darüber, wenn das Thema - wodurch auch immer - aufgerufen ist.

Und ich glaube, gedanklich ward Ihr schon weiter - mindestens hattet Ihr die Schnauze gewiss voll wegen des direkt über Euch Sitzenden, der lavierte, eigentlich war er nicht kräftig genug, manche mögen es als feige bezeichnen. Mindestens nach Schabowskis Vier-Räder-Wartburg-Rede im September 1988 (!) auf der Berliner Bestarbeiterkonferenz hätte er die Grundfrage stellen müssen. Ich weiß noch, wie ich mich über diese dümmliche großkotzige Rede aufregte - als Student der PHS war ich gerade funktionsbefreit geworden. Ich sprach auf der OdF-Kundgebung Gerd deswegen an und sehe noch heute sein mir zustimmendes, aber verständlicherweise wortloses Gesicht.

Und stell Dir mal vor, Du hättest Dich der Anti-Hoffmann-Sache verweigert - wie Dein Oberster herumgetobt hätte, um sich selbst zu retten.

Und Du wärest zur Jugendhochschule gekommen ;-).

Jürgen Poppitz